Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 7 (1927-1928)

Heft: 9

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Schöne ist nun aber weiter das, daß die Engländer gerne Cocain im eigenen Lande herstellen möchten und weil die bisherigen Versuche fehlgeschlagen haben, sich auf dem Festlande um Hilfe umsehen, die ihnen diese Herstellung einrichten soll, wobei dann ein Einfuhrverbot für ausländisches Cocain in Aussicht gestellt wird. Dabei ist der Weltverbrauch infolge der bisherigen Maßnahmen so zurückgegangen, daß eine Fabrik allein imstande ist, den ganzen Bedarf zu decken. Also der alte Spruch: Wenn man vom lieben Gott spricht, so meint man Baumwolle! gilt auch hier. In England selbst hat der Opiumhandel der indischen Regierung die denkbar schärfste Verurteilung erfahren, und die große Anzahl der wirklichen Menschenfreunde in England schämt sich deswegen, aber sie kommen gegenüber dem der englischen Politik im Blute liegenden Utilitarismus — wir wollen hier gerne das Fremdwort brauchen — nicht auf.

x y z.

Kultur- und Zeitfragen

Die politische Weisheit des Kalendermanns.

Der Kalender in Buch- oder Heftform erfreut sich eines Ansehens und einer Beliebtheit, die nicht umzubringen sind; man hat ihm sogar in neuerer Zeit vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt. Zu den alten sind neue Kalender hinzugekommen, teils um bestimmte Anschauungen und Bewegungen zu fördern — etwa kirchliche Bekenntnisse, die Abstinenzbewegung oder ähnliches —, teils um künstlerischen und literarischen Ansprüchen einer gebildeten oder gar verwöhnten Leserschaft entgegenzukommen. Noch immer bringen die meisten dieser Kalender eine Weltumschau oder Rückschau auf die Ereignisse des vergangenen Jahres. Gerade diese Chroniken können auf bedeutende Vorbilder und ein ehrenhaftes Herkommen zurückschauen. Es lohnt sich, einmal in diesen Kalenderchroniken, wie sie uns auf 1928 geboten werden, Umschau zu halten und zu sehen, was hier unserm Volke geboten wird. Dabei kann man freilich einem der Chronisten (Neuer Einsiedler Kalender von Eberle, Kälin & Co.) nicht ganz unrecht geben, der an der Notwendigkeit seiner Chronik zweifelt mit der Begründung: „Sie hat einen guten Teil ihrer Bedeutung längst an die Tagespresse verloren. Auch die Beigabe von Abbildungen ist heute nicht mehr vonnöten; die allzu vielen Wochenzeitschriften ..." Wenn aber dieser Zweifler es sich daraufhin mit seiner Aufgabe ganz besonders leicht macht, so zieht er eben den unrechten Schluß aus seinen Bedenken. Der Kalendermann — so nennen sich ja die meisten dieser Weltumschauer — soll sich fragen, wie er seiner politischen Umschau eine besondere Berechtigung neben Tageszeitung und Wochenblatt geben kann. Das ist durchaus möglich, wenn man sich verdeutlicht, zu wem man spricht und unter welchen besondern Verhältnissen der Kalender gelesen wird. Daraus ergeben sich feste Richtlinien, die es dennoch jedem Kalendermacher erlauben, seine Gedanken und seine Eigenart zur Geltung zu bringen.

Im Gegensatz zum Zeitungschreiber, der täglich oder wöchentlich ein Blatt Papier für einen längstens dreitägigen Gebrauch bedrucken läßt, schreibt der Kalendermann für die Dauer. Der Kalender wird langsam gelesen, wird wiederholt gelesen und wird mindestens bis zum Erscheinen des nächsten, also ein Jahr lang aufbewahrt. Er ist nicht mehr das einzige Buch im Hause, wie vor Zeiten, aber er ist immer noch für viele das Buch, das immer zur Hand ist, das nicht verleiden darf. Aber auch der Verfasser hat mehr Zeit für seine Berichterstattung. Aus all den Gründen muß von ihm sorgfältige Arbeit verlangt werden, die Liederlichkeit, die man dem eilig Arbeitenden verzeiht, steht ihm nicht an. Seine Leser sind fast in allen Fällen vorwiegend einfache Leute;

schon der Ton der meisten Kalender zeigt, daß damit gerechnet wird. Dann muß aber auch bei aller Gediegenheit des Inhaltes eine einfache, allen zugängliche Form verlangt werden. Ausdrücke aus dem Börsenkauderwelsch wie Konjunktur, Lirahausse, die von fünf erwachsenen Schweizern nur einer versteht, die Redensarten der Weltklatschbasen wie Status quo ante, europäisches Konzert, Miniaturmussolini, Abgedroschenheiten wie Videant consules, Kommentar überflüssig (man frage einmal nach, ob auch der leidlich gebildete geistige Mittelstand wisse, was ein Kommentar ist), Quousque tandem gehören nicht in den Kalender. So viel über die Form. Der Inhalt einer Kalenderchronik will eine Übersicht sein und soll sich diesem Zweck anpassen, also nicht am Vorabend des Redaktionsschlusses noch rasch Dinge in sich aufnehmen, die morgen vergessen sein können oder die noch nicht bestätigt sind.

Dann bleiben immer noch verschiedene Gattungen zur Auswahl. Am hübschesten und beliebtesten sind jene Chroniken, in der eine überlegene, — wenigstens dem Durchschnitt der Leser überlegene — Persönlichkeit mit starkem sittlichem Empfinden, geschlossener Weltanschauung und freundlich-humorvoller Gesinnung als Erzähler vor den Leser tritt, — der Klassiker dieser Art bleibt Hebel, aber andere haben es auch gekonnt. Selbstverständlich hat auch die peinlich unparteiische Aufzählung der Tatsachen ihre Berechtigung; aber der Kalendermann darf nicht langweilen, und wenn er mit Belanglosigkeiten aufrückt und Wichtiges wegläßt, weil es ihm nicht paßt, so täuscht er den Leser in unerlaubter Weise, dem er Sachlichkeit versprochen hat. Unsachlich darf nur der Humorist sein oder der Parteimann, der sich als solchen gibt.

Die Durchsicht von zwei Dutzenden schweizerischer Kalender auf 1928 ergibt, daß nur wenige der Chronisten etwas nach Form und Inhalt Gediegenes zu bieten wissen. Die Mehrzahl schreibt schlecht und recht eine langweilige Zusammenstellung hin; manche arbeiten flüchtig und zeigen, daß sie froh sind, wenn die Niederschrift abgeliefert werden kann. Parteilichkeit kann man nur wenigen vorwerfen, aber auch einen Standort haben die wenigsten. Es fehlt an Rasse, an Mut, etwas zu sein. Bei manchen merkt man Ängstlichkeit — der Herr Verleger wird zur Vorsicht geraten haben, denn er will guten Absatz und die Konkurrenz ist groß. Die Verfasser haben sich auch nicht klar gemacht, was für ihre Leser, für uns Schweizer wichtig ist und hervorgehoben werden mußte. Zehn, zwölf, zwanzig Zeilen über die chinesischen Generäle, um schließlich zu sagen, man werde aus allem doch nicht klug, und dann kein Wort über den Kampf eines alemannischen Volksteils dicht an unsern Grenzen gegen die Pariser Gewalthaber, — für wen und wozu schreibt man denn einen schweizerischen Kalender? Böse Absicht liegt da gewiß nicht vor, aber auch keine politische Befähigung.

Eine klare Meinung haben wenige dieser Kalenderschreiber. Dafür gehen so gewisse Linien durch alle ihre Arbeiten. Mussolini imponiert ziemlich allgemein; daß er für uns Schweizer ein ganz gefährlicher Nachbar ist, wagt man nicht zu sagen oder man weiß es nicht. Poincarés Finanzkünste scheinen auch geistlichen Betrachtern lobenswert: den Franken heben, alle Achtung vor solch einem Manne! Die Mißhandlung Südtirols wird offenbar überall verurteilt, wo man nicht Schweigen für klüger hält; man darf annehmen, daß hierin die ganze Schweiz einig sei, nur daß die Sache meist in einem Satz abgetan wird, weil der Tod des Mikado doch auch berichtet werden muß. Allgemein wird vom Völkerbund mit Achtung gesprochen, oft genug zwar seine Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit bedauert, aber dann doch betont: wir wollen weiter glauben und hoffen. Zu einer Kritik seines Werkes gelangt selten einer der Kalendermänner. Man merkt den einebnenden Einfluß der Durchschnittspresse; der Kalendermann vermag nicht über den Rand seiner Zeitung hinaus zu blicken.

Wenn man die zum Teil ehrwürdig gemütlichen Umschläge dieser Volkskalender sieht, tut es einem leid, nachher im Innern nicht mehr Mark und Gehalt zu finden. Da ist z. B. der Hinkende Bot von Bern, zweihundertunderster Jahrgang; vor 50 Jahren schon sah ich das altväterische Bild in der Bauernstube zwischen der Schwarzwälderuhr und dem Spinnrad hangen. Aber diese Weltchronik! Von enttäuschender Blässe, unbernisch in ihrer Plattheit!

Kommt diese Drucksache wirklich aus der Heimat Gotthelfs? — Eine treffliche Rundschau bietet der Schweizer Hausfreund (Zürich, Christliche Vereinsbuchhandlung). Wie überhaupt die mit religiöser Absicht schreibenden Chronisten am ehesten eine kraftvolle Beurteilung aufbringen. Der genannte Hausfreund bietet eine Rundschau aus einem Guß, eine ernst zu nehmende Abhandlung, die weit über das übliche Maß hinausgeht, einen Versuch, die Ereignisse zusammen zu schauen und von bestimmtem Standort aus zu beurteilen. Dieser Standort ist der „biblische Pessimismus, der von dem Menschen nichts Gutes erwartet". Hier wird nicht irgendwelche menschliche Mache vorschnell ein „Meilenstein am Wege zum Reich Gottes" genannt. Der Verfasser weist sich überdies als sehr gut unterrichtet aus (wenige Einzelheiten ausgenommen) und weiß etwas zu sagen. Vielleicht setzt er etwas zu viele Kenntnisse der Dinge beim gemeinen Mann voraus, aber er wirft doch auch nicht mit unvolkstümlichen Redensarten um sich wie andere mit Hoscamarilla, magna charta, Miniaturmussolini. — Ebenfalls christlich will der Arbeiterfreund-Kalender (Bern, Blaues Kreuz) die Welt beurteilen, und es verdient Anerkennung, daß der Verfasser seinen Namen nennt. Aber hier langt es nicht ganz zu einer Schau aus höherer Warte, nicht einmal zu einer Verurteilung der unerhörten neuen Wehrmaßnahmen Frankreichs. „In Frankreich Befürchtungen, in Deutschland die Nationalisten. Wo sind auf beiden Seiten die Christenmenschen?" Damit ist offenbar das Wesen der beiden Völker gut erfaßt! — Keine Rundschau enthält der Republikaner des gar zu bekannten Johann Baptist Rusch (Basel, bei Birkhäuser), aber er ist sonst nicht frei von Politik, bringt er doch die „Pflege vaterländischer Bildung" in kräftiger Schrift auf dem Umschlag. Stil und Wortschatz entbehren nicht der Eigenart, des Überschwangs und der Konfusion. Wie sollte man nicht gern unser Volk in die Pflege eines Mannes schicken, der so schön von der „Apparatur der Weltorganisation, der Tastatur der Maschine" zu schreiben weiß, „mit welcher die Weltgeschichte geschrieben wird". Johann Baptist Rusch schreibt: „Dank des Monopols" und bildet Sätze wie dieser: „Vollkommener Hegelianer, ist ihm der Staat das Höchste." Ebenso gut kann er lateinisch, bei ihm heißt es: fiat justitia, pereat mundi. Dem Bundesrat hat er immer noch nicht die Vollmachten der Kriegszeit verziehen, und Herrn Schultheß liebt er noch etwas weniger als die sechs andern Herrn. Reichskanzler Marx ist ebenfalls nicht sein Mann, eben weil pereat mundi und vollkommener Hegelianer; dagegen paßt ganz zu dem großen Republikaner aus Mels, was er von Joseph Wirth sagt: „Dr. Karl Joseph Wirth ist neben Dr. Friedrich Wilhelm Förster der entschiedenste Bahnbrecher des neuen Deutschland, ein Mann, der unbedingte Hochachtung in ganz Europa verdient." Vergleiche mit dem Bahnbrecher der Republik in der Schweiz sind fast nicht abzuweisen. — Erfrischend wirkt solcher Art gegenüber die eindeutige Absicht von Benzigers Einsiedler Kalender. Neben dem „Neuen" wirkt er ja wohl etwas altmodisch; das schadet ihm beim Volke nicht. Hier erfahren wir, wie die Gegenwart vom katholischen Standort gesehen wirkt. Statt der langweiligen menschheitlichen Phrase über Vater Pestalozzi endlich ein eigenes Urteil, — ob zutreffend oder nicht, ist eine andere Frage, der Mut eigener Meinung und das Bekenntnis zu einer bestimmten Weltanschauung tut hier wohl. —

Widmen wir noch einige Zeilen dem Familien-Wochenblatt-Kalender (Zürich). Nicht seiner erbärmlich schlechten Ausstattung wegen, sondern weil er einige selbständige Gedanken hat und sich dabei ein wenig am Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz reibt, der ihm offenbar im Wege ist, denn er muß sich zweimal damit befassen. Es paßt ihm nicht, daß der Volksbund sich mit der Ordensfrage befaßt, und er macht schwer verständliche Andeutungen, die in die Polemik der Tagespresse besser passen würden als in einen Volkskalender. Vom Völkerbund weiß er viel Gutes zu sagen und stößt dabei wieder auf den Volksbund, der „vielleicht einzig die allgemeine Wertschätzung (des Völkerbundes) nicht teilt, was nicht für seine politische Weisheit spricht". Dagegen wird nicht viel zu sagen sein; es gehört zum Wesen solch eines Kalendermannes, daß er die Weisheit hat und daraus folgt von selbst, daß sie überall da nicht ist, wo man nicht seine Meinung teilt.

Abschließend ist zu sagen: eine Durchsicht unserer Volkskalender zeigt ein Spiegelbild der gegenwärtigen politischen Lage unseres Landes. Es fehlt an dem, was die Franzosen esprit public nennen; eine gewisse Blässe und Müdigkeit springt in die Augen. Auch die Führerlosigkeit ist sichtbar, unsicher, fast zerstreut geht man seinen Weg. Man gäbe leidenschaftlich durchbrechender Einseitigkeit den Vorzug vor dieser armseligen Redlichkeit, die vor lauter Gerechtigkeit ungerecht wird. E. Bl.

Bücher-Rundschau

Bismarcks Kampf mit Österreich am Frankfurter Bundestag.

Arnold Oskar Meyer: Bismarcks Kampf mit Österreich am Bundestag zu Frankfurt (1851 bis 1859). Mit 9 Bildtafeln. Verlag von K. F. Koehler, Berlin und Leipzig 1927. XII und 598 S.

„Audiatur et altera pars" könnte man als Motto vor dieses höchst lehrreiche und interessante Buch des Göttinger Professors A. O. Meyer setzen. Bisher kannte man Bismarcks Berichte vom Bundestag: Klassische Zeugnisse seiner staatsmännischen Entwicklung und unvergleichliche literarische Kunstwerke. Dagegen fehlten uns die Berichte der österreichischen Gesandten, mit denen Bismarck damals gerungen und die seine Feder nicht selten stark karikiert hat. Es war eine lockende Aufgabe, nachdem das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien dank seiner liberalen Verwaltung auch diese Dokumente der unbeschränkten Forschung zugänglich gemacht hat, die klaffende Lücke auszufüllen und damit einen wichtigen Beitrag zur Biographie Bismarcks und zur allgemeinen Geschichte in der Zeit seiner Bundestagsgesandtschaft zu liefern. Der Verfasser hat diese Aufgabe vortrefflich gelöst. Er hat sich dabei nicht auf eine bloße Wiedergabe des Rohmaterials beschränkt, sondern dasselbe zu einer fesselnden Darstellung verarbeitet. Er hat andere archivalische Quellen, so in Berlin, Hannover, Schwerin, Frankfurt a. M. zur Ergänzung verwertet und gelegentlich auch aus dem Archiv von Friedrichsruh stammende Beiträge ausnutzen können. Eine kleine Auswahl der ungedruckten Aktenstücke in den Anlagen gibt einen Begriff von dem Reichtum des Gefundenen. Die Ergänzung der Bismarck'schen Berichte durch die seiner österreichischen Kollegen bot auch erst die Möglichkeit voller Erkenntnis des Inhalts der gedruckten Protokolle der Bundesversammlung. Für die Quellenkritik ergab sich u. a. die beachtenswerte Tatsache, daß Bismarck hie und da in seinen Berichten absichtlich etwas verschwieg, namentlich dann, wenn es ihm darauf ankam, durch seine Mitteilungen nicht eine ihm unerwünschte politische Anschauungsweise in Berlin zu unterstützen, oder die Schärfen seiner Taktik bei Angriffen auf den österreichischen Präsidialgesandten zu verhüllen. Ebenso beachtenswert ist es, daß er in Poschingers Ausgabe seiner Berichte aus leicht erkennbaren Gründen mitunter gewisse Stellen derselben unterdrückt oder gemildert hat. Auf der anderen Seite hat sich gefunden, daß in dem gedruckten Briefwechsel Prokesch-Ostens Stellen unterschlagen sind (z. B. ein Ausfall gegen den Protestantismus), die im handschriftlichen Original vorhanden sind.

Obwohl der Verfasser sichtlich für Bismarck eingenommen ist und im Bann von dessen Genius steht, sucht er doch auch nach Kräften der Gegenpartei gerecht zu werden. Er kommt z. B. zu dem Schluß, daß Bismarcks Sarkasmen uns kein Recht zu einem geringschätzigen Urteil über den Grafen Thun geben. Er findet in einer Denkschrift des Grafen Rechberg vom Februar 1856 Sätze, „die von einem ungewöhnlich klaren Blicke und von ungewöhnlichem Mute zur Wahrheit zeugen". Auch tritt er der verbreiteten, von Bismarck mitverschuldeten Vorstellung entgegen, „als habe der deutsche Bundestag aus lauter